

LEHMAN-PLEITE

"Es hätte jede andere Bank der Wall Street treffen können"

Sonny Kapoor arbeitete für Lehman Brothers. Im Interview erzählt er, wie er damals auf den Crash der Bank anstieß – und warum er heute von den Reformen enttäuscht ist.

VON Philip Faigle | 15. September 2010 - 14:52 Uhr

© Karen Bleier/AFP/Getty Images



Die Tage nach dem Crash: Richard Fuld, Chef von Lehman Brothers, rechtfertigt sich im Oktober 2008 während einer Anhörung der Regierung.

ZEIT ONLINE: Herr Kapoor, erinnern Sie sich an den Tag, als Lehman Brothers vor zwei Jahren zusammenbrach ?

Sonny Kapoor: Natürlich. Zwei Tage vorher, am 13. September, hatte ich Geburtstag. Ich arbeitete damals als strategischer Berater für die norwegische Regierung in Oslo. Ein paar Freunde waren gekommen, um mit mir zu feiern. Es war bekannt, dass das Schicksal von Lehman an diesem Wochenende auf der Kippe stand. Später, als wir alle etwas betrunken waren, erzählte ich alte Lehman-Geschichten und sagte den Trinkspruch: "Lehman Brothers ist tot – lang lebe Lehman Brothers!" Ich wollte nicht, dass die Bank scheiterte, aber ich wusste, dass es gut passieren konnte.

ZEIT ONLINE: Sie selbst haben rund ein Jahr lang in London für Lehman gearbeitet. Die Bank war ihr erster Arbeitgeber in Europa. Warum will ein junger Mann im Alter von 25 Jahren zu solch einer Bank?



SONNY KAPOOR

der 36-Jährige war rund ein Jahr lang Investmentbanker bei Lehman Brothers in London. Heute streitet er für eine radikale Reform des Finanzsystems. Der inder leitet den Thinktank "Re-Define", der Regierungen und Parlamentarier weltweit berät. Kapoor hat in Indien eine Ausbildung zum Chemieingenieur absolviert und studierte später an der London School of Economics. Heute lebt er in Brüssel.

© Sony Kapoor

Kapoor: Weil ich hoffte, auf diese Weise meinem langfristigen Ziel näher zu kommen. Ich bin im Indien der achtziger Jahre groß geworden, viele von uns träumten damals davon, an die Spitze der Weltbank zu gelangen, um die Armut und das Elend in der Welt zu bekämpfen. Bevor ich zu Lehman kam, arbeitete ich für ICICI, das ist Indiens größte Investmentbank. Eines Tages hatte ich ein Gespräch mit der Weltbank. Man sagte mir, du bist gut und talentiert, aber du bist zu jung. Sammele noch etwas Erfahrung bei einer Investmentbank. Also bewarb ich mich bei Lehman in London.

ZEIT ONLINE: Warum Lehman?

Kapoor: Aus keinem besonderen Grund. Lehman war das erste Angebot und der Einstiegsbonus, den sie mir boten, war anständig: 5000 britische Pfund. Es gab noch andere Banken, bei denen ich hätte anfangen können. Aber ich sagte Lehman zu, obwohl mein Gehalt selbst gar nicht so hoch war, rund 50.000 Pfund im Jahr. Ich wusste, dass es rasant angestiegen wäre, wenn ich länger geblieben wäre.

ZEIT ONLINE: Sind sie aber nicht. Warum?

Kapoor: Ich merkte schnell, dass es Dinge gab, mit denen ich mich unwohl fühlte. Einige meiner nicht-britischen Kollegen nutzten zum Beispiel die *non-domiciled rule* ...

ZEIT ONLINE: ... die Regel erlaubt es nicht-britischen Bürgern, einen anderen Staat – etwa eine Steueroase – als eigentlichen Wohnsitz anzugeben und sich das Gehalt dorthin überweisen zu lassen. Wegen solcher Tricks haben Sie den Job aufgegeben?

Kapoor: Es gefielen mir noch andere Dinge nicht. Eigentlich sollten in Banken sogenannte "chinesischen Mauern" existieren. Diese sorgen dafür, dass die Analysten, die Aktien von irgendeiner Firma bewerten, nicht dem Einfluss jener Mitarbeiter unterliegen, die in diese Firma investieren oder deren Verkauf betreuen. In Wirklichkeit aber gab es diese Mauern nicht. Wenn es der Bank half, wurde der Analyst eben gebeten, sein schlechtes Rating zurück zu halten. Das Erstaunliche war, dass es innerhalb des Unternehmens kein Geheimnis war, dass es einfach so geschah. Als sei das alles ganz normal.

ZEIT ONLINE: Was genau haben Sie bei Lehman Brothers gemacht?

Kapoor: Ich habe Firmenkäufe und Verkäufe mit hohem Kredithebel begleitet. Da gab es einen Excel-Sheet, in den man eintragen sollte, wie hoch der Kredithebel sein muss, damit wir bei einem Geschäft auf die angestrebte Rendite kommen. Also setzte man Zahlen in die Felder ein: drei, vier, sechs. Einfach so. Für uns war es nur ein Dokument, aber in Wahrheit standen echte Firmen dahinter mit wirklichem Geschäft und Mitarbeitern. Diese Abkopplung von der Realität war mehr als merkwürdig.

ZEIT ONLINE: Im Jahr 2003 sind sie dann aus der Finanzbranche ausgestiegen.

Kapoor: Nach Lehman habe ich eine Zeit lang für eine große Firma namens Aquila mit Derivaten gehandelt. Das war eine interessante Zeit. Dort habe ich es erstmals geschafft, das Geldverdienen für das Unternehmen mit entwicklungspolitischer Arbeit für die Weltbank zu kombinieren. Doch als Enron im Jahr 2001 kollabierte, konnte ich nicht länger ignorieren, wie defekt das Finanzsystem war. Ich kündigte und begann mich für eine Reform des Finanzsystems einzusetzen.

ZEIT ONLINE: Sind sie zufrieden, wie sich die Reformen weltweit entwickeln?

Kapoor: Wissen Sie: Ich bin so lange mit dem Kopf gegen Wände gerannt, um Regierungen für Finanzreformen zu interessieren, dass ein Teil von mir wirklich glücklich war, als Lehman kollabierte. Ich hoffte, dass würde den Blick endlich schärfen. Zwei Jahre später aber haben wir nur wenig von dem erreicht, was nötig wäre, um künftige Krisen zu verhindern.

ZEIT ONLINE: Immerhin haben die Banken jetzt ein neues Grundgesetz bekommen. Die neuen Basel-III-Regeln schreiben ihnen deutlich schärfere Eigenkapitalregeln vor. Das schmälert die Gewinne der Institute, macht sie aber stabiler.

Kapoor: Das ist nicht wirklich ein Fortschritt. Was gerne vergessen wird: Banken wie Lehman Brothers waren vor der Krise auf dem Papier gut kapitalisiert. Zehn Prozent an Eigenkapital waren damals nicht unüblich. Dennoch ging Lehman Pleite. Dass es ausgerechnet Lehman Brothers traf, war übrigens zu einem Teil Zufall. Es hätte damals jede andere Bank sein können, auch Goldman Sachs. Das Problem all dieser Banken waren nicht die Eigenkapitalquoten, die Basel III jetzt regelt.

ZEIT ONLINE: Sondern?

Kapoor: Die Qualität ihres Kapitals. Deshalb ist es auch so problematisch, dass die Banken die Risiken ihrer Papiere weiterhin selbst bewerten dürfen. Es werden weiterhin Marktpreise herangezogen, um sich gegen die Risiken des Marktes zu schützen. Das ist absurd. Was zudem vergessen wird, ist, dass wir diese Krise im Wesentlichen nicht durch zu wenig Eigenkapital, sondern zu wenig Liquidität ausgelöst wurde.

ZEIT ONLINE: Das müssen sie erklären.

Kapoor: Überlegen Sie kurz, was passieren würde, wenn ihre Regierung ihre Eigenkapitalhilfen für die deutschen Banken reduzieren würde. Einige würden überleben, andere nicht. Was aber würde passieren, wenn die Zentralbanken ihre Liquiditätshilfen einstellen würden? Das gesamte europäische Bankensystem stände am Abgrund! Das Erstaunliche ist, dass der Baseler Ausschuss an dieser Stelle hinter den Anstrengungen beim Eigenkapital zurückbleibt. Auch sind die Übergangsfristen zu lang. Frühestens im Jahr 2015 soll sich etwas ändern. Das wird nicht ausreichen, um ein zweites Lehman Brothers zu verhindern.

Die Fragen stellte **Philip Faigle** .

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/wirtschaft/2010-09/interview-kapoor-lehman>